

Ist jeder seines eigenen Glückes Schmied? – ein Plädoyer gegen die Tyrannei des Gelingens

„Soziale Gerechtigkeit muss künftig heißen, eine Politik für jene zu machen, die etwas für die Zukunft unseres Landes tun: die lernen und sich qualifizieren, die arbeiten, die Kinder bekommen und erziehen, die etwas unternehmen und Arbeitsplätze schaffen, kurzum, die Leistung für sich und unsere Gesellschaft erbringen. Um die – und nur um sie – muss sich Politik kümmern.
(Peer Steinbrück, Die Zeit, 13.11.2003)

Tyrannei des Gelingens? Da möchte man doch gleich ein Fragezeichen machen. Kann „Gelingen“ überhaupt etwas mit Tyrannei zu tun haben? Bei Worten wie Leistungsdruck, Zeitknappheit, Effizienz, Profit, Zwangsarbeit, Stress, rotieren usw., da denkt man an Tyrannei, bei dem Wort Gelingen doch nun gerade nicht. In der griechischen Philosophie war mit gelingendem Leben das gemeint, was wir gewöhnlich als Glück bezeichnen. Ein Thema, das die Menschheit durch alle Epochen hindurch beschäftigt hat; so z. B. auch den Dichter Theodor Fontane. Für ihn war die Freiheit, ein Leben zu führen, das zu ihm passte, von größter Wichtigkeit. Dies gelang ihm in weitgehender Unabhängigkeit von den Zwängen gesellschaftlicher Normen. (5)

„Das Glück“ so formulierte er „besteht darin, dass man da steht, wo man seiner Natur nach hingehört.“ Und an einer anderen Stelle: „Das Leben hat mich gelehrt, dass alles auf die Menschen ankommt, nicht auf die so genannten Verhältnisse.“ (1)

Leben wir, so könnte man fragen, heute in einem gesellschaftlichen Klima, das Glücklichkeit nach solchen Maximen fördert? Einerseits scheint das durchaus der Fall zu sein. Denn mehr als je zuvor wird doch in der Moderne Unterschiedlichkeit toleriert, wird ein Pluralismus an Welt-, Wert- und Lebensverständnissen zugelassen. Das müsste doch für individuelle Lebensentwürfe besonders chancenreich sein, für Lebensentwürfe, die nach dem Motto funktionieren „Jeder ist seines Glückes Schmied“. Aber ist das wirklich so?

Viele Menschen, die ich aus meiner psychotherapeutischen Arbeit kenne, leiden unter einer, durch Erziehung und/oder gesellschaftliches Klima vermittelten Tyrannei des Leistenmüssens, die ein Gelingen dann eher verhindert.

Es könnte sogar sein, dass paradoxerweise gerade in Fontanes Betonung der Option, dass nur alles auf mich selbst ankommt, der Keim für eine typisch neuzeitliche Gefährdung menschlichen Glücks liegt. Vielleicht hängen z. B. die Zwänge, die gegenwärtig von einem einseitig auf Leistung, Wettbewerb, und Markt ausgerichteten Denken ausgehen oder von utopischen Gesundheits- und Jugendlichkeitsidealen u. a. damit zusammen.

Dies bedenkend, wäre also Fontane zu widersprechen. Es kommt doch nicht alles nur auf den Menschen an, sondern auch auf die Verhältnisse. Wohin eine systematische Ausblendung sozialer, struktureller Zusammenhänge und ihre Kehrseite, die Individualisierung gesellschaftlicher Probleme führen kann, lässt sich an dem um 1915 erfundenen Begriff der „Rentenneurose“ verdeutlichen. Von dem Psychiater Kraepelin wurden die schwer traumatisierten Menschen aus den Schützengräben des ersten Weltkrieges als Scheinneurotiker angesehen. Nicht das soziale Phänomen des Krieges mache Menschen krank, sondern ihr Krankheitszustand sei aufzufassen als „die den Willen lähmende Wirkung der Unfallversicherung auf psychopathische und willensschwache Menschen.“ (4)

Das hieß: nicht die Unfallversicherung ist dazu da, Menschen bei der Rückkehr in ein einigermaßen menschenwürdiges Leben zu unterstützen, sondern umgekehrt lähme die in Aussicht gestellte Unterstützung den Willen und *erzeuge* Scheinneurotiker. Kraepelin sprach

von „tendenziösen Wunsch- und Zweckreaktionen zur Erlangung von Vorteilen“. (4) Als Menschenbild stand hinter dieser Auffassung die 1926 von dem Psychiater Karl Bonhoeffer explizit formulierte These von der „unbegrenzten Belastbarkeit der menschlichen Seele“. (4) Wer gedacht hat, dass ein Menschenbild, das solche Verdrehungen von Ursache- und Wirkungszusammenhängen hervorbringt, längst überwunden sei, hat sich geirrt. All zu deutlich setzt sich z. B. ein solches Denken in dem Begriff der „Scheininvaliden“, den die schweizerische rechtsbürgerliche Volkspartei 2003 in Umlauf brachte, fort. Nicht etwa die konjunkturelle Entwicklung und die Arbeitsmarktlage (und vermutlich noch einige andere gesellschaftliche Faktoren) bedingen eine Zunahme psychisch kranker Menschen in der Invalidenversicherung, sondern, so die Neue Züricher Zeitung (27.3.2007): Die Invalidenversicherung werde von „tausenden Sozialabzockern geplündert und ruiniert“. Mit der 5. Revision der Invalidenversicherung, die am 1.1.2008 in der Schweiz in Kraft treten soll, wird, ähnlich wie in Deutschland bei den Hartz IV-Gesetzen, der Begriff der Eigenverantwortung bemüht, um die mehr oder minder bedingungslosen Mitwirkungspflichten Betroffener und entsprechende Sanktionen zu begründen.

Insbesondere psychisch kranke Menschen, die einem solchen Druck nicht standhalten können, geraten in den Generalverdacht des Sozialmissbrauchs (Deutschland) oder des Versicherungsmissbrauchs (Schweiz).

Aber schauen wir uns den Begriff der Verantwortung einmal näher an. Jeder soll für sich selbst verantwortlich sein, selbst bestimmt, autonom leben. Dabei wird vergessen, dass es Voraussetzungen bedarf, um die Verhältnisse so zu gestalten, dass Verantwortung gelernt und übernommen werden kann. „Ohne soziokulturelle Voraussetzungen läuft der Ruf nach Verantwortung ins Leere und nimmt paradoxe Züge an.“ (2) Das Paradoxe besteht u. a. darin, dass in der gegenwärtigen Sozialpolitik und in Teilen des gesellschaftlichen Diskurses der Appell an die Verantwortung vornehmlich an diejenigen gerichtet wird, denen die Voraussetzungen, sie zu erlernen und zu verwirklichen am meisten fehlen, während diejenigen, die buchstäblich im Geld schwimmen, sich einer Übernahme von Verantwortung, die vergleichbar wäre, entziehen.

Natürlich muss es darum gehen, Menschen zu helfen, verschüttete Zugänge zu eigenen Fähigkeiten wieder frei zu schaufeln und Entscheidungsspielräume sowie Möglichkeiten zu eigener Verantwortungsübernahme zu entdecken. Das aber funktioniert eben nicht so, wie die derzeitige Europa weit betriebene Sozialpolitik und wohl auch Teile der Medizin –und Sozialwissenschaften sich das vorstellen: durch Appelle, durch lineare Vorgaben zur Zielerreichung, mit Fordern vor dem Fördern und schließlich durch Ausschluss, der dadurch zu Stande kommt, dass gelingendes Leben einseitig an Leistung und Zahlungsfähigkeit gebunden wird.

Menschen, die unter extremen Stimmungsschwankungen leiden, oder die die Veranlagung zu psychotischem Erleben haben, finden häufig erst dann zu etwas mehr Glücklichkeit, wenn sie sich von zu hohen Anforderungen an sich selbst - auch übrigens was Intensität und Häufigkeit sozialer Kontakte betrifft - lösen können. Nicht selten habe ich erlebt, dass erst über den Umweg partieller oder auch vollständiger Entlastung Betätigungsfelder gefunden werden konnten, die zu Selbstverständnis und Fähigkeiten viel besser passten.

Eine Klientin sagte einmal zu mir: „Ich habe lange gebraucht, um zu erkennen, dass Lebensglück nicht durch ständige übermäßige Anstrengung zu erreichen ist. Bei jedem kleinen Job hatte ich das Gefühl, das schaffst du nie. Dadurch wurde alles, was ich anfing zu einem Kampf gegen mich selbst. Jetzt habe ich ziemlich gut gelernt, mir meine Gesundheit dadurch zu erhalten, dass ich meine eigenen Leistungsnormen festsetze und nicht ständig auf andere schiele und mich mit ihnen vergleiche und selbst entwerte, z. B. auch was Schnelligkeit und Kontinuität betrifft. Aber dafür muss man erst einmal als Mensch, so wie man ist, angenommen sein.“

Unter Überbetonung von Leistungsaspekten wird „gelingendes Leben“ gegenwärtig jedoch in fast allen europäischen Ländern politisch in einer Weise gehandelt, die ein Nicht-Können ohne Sinn für Paradoxien als Nicht-Wollen interpretiert und moralisch sanktioniert. Die Freiheit zum ehrgeizlosen, entspannten Dasein, scheint keineswegs vorgesehen.

Wenn ich am Anfang fragte, ob wir nicht heute in einer, individuelle Lebensentwürfe und damit individuelles Glück besonders begünstigenden Gesellschaft leben, so ahnen wir hier eine Kehrseite. Für leidvolle, belastende Lebenssituationen heißt diese Kehrseite: Da bist du eben selbst Schuld. Nachdem die religiös vermittelten Schuldzuschreibungen von Krankheit als Sünde überwunden schienen, droht über die Schiene der Selbstverantwortung eine neue moralisierende Entwertung.

Für die ganze Tyrannei, um die es hier geht, spielt auch die Zeit, eine große Rolle. Absurd dabei ist, dass die eine Hälfte der Menschen sich der Illusion hingibt, mit Hilfe von Handy, Mail, Telefon eine ungeheure Leistungssteigerung durch Simultanaktivitäten erreichen zu können, und in Arbeit untergeht, während für die andere Hälfte die Arbeit immer mehr ausgeht. Im Sinne eines gelingenden Lebens wäre es sowohl für die, die zuviel als auch für die, die zu wenig Arbeit haben notwendig, das eigene Selbstwertgefühl nicht ausschließlich von der Arbeit, vor allem von der Erwerbsarbeit her, bestimmen zu lassen. Als eine Art „Gegenwind“ gegen solche Trends gibt es inzwischen viele kluge Artikel, die sich mit dem Zeiterleben befassen und meist dringend Verlangsamung empfehlen. Dabei kommt dann so etwas wie „Zeitwohlstand“ in den Blick. Interessanter Weise weist sogar ein Konsumforscher, Gerhard Scherhorn, darauf hin, dass Wohlstand nicht nur materiell zu definieren ist und spricht locker und wie nebenher das aus, was unsere Politiker nicht zu sagen, vielleicht auch nicht zu denken wagen, nämlich dass Erwerbsarbeit für alle immer mehr zurückgehen wird, und gleichzeitig der Bedarf an Zeit für Bürgerarbeit steigen wird. Das wiederum verlange, Arbeit und Einkommen anders zu verteilen und die Nichterwerbs-Tätigen aufzuwerten. (3)

Um Entwicklung solcher Alternativen und ihr Erlernen muss es, ob uns das nun passt oder nicht, auf alle Fälle gehen. Aber kreative Ideen zum Bürgerengagement, zu dessen ideeller Aufwertung und zum „Tätigsein jenseits der Erwerbsarbeit“ (6) allein reichen nicht aus. Wir brauchen eine Sozialpolitik, die sich an dem Leitbild einer gerechten, auf sozialen Ausgleich bedachten Gesellschaft ausrichtet. Auch dafür brauchen wir „Gegenwind“. Achtung! Wer sich daran beteiligt, sollte sich nicht überanstrengen. Denn – und darin gebe ich Theodor Fontane recht - : „Die Kunst der Lebensführung besteht darin mit so viel Dampf zu fahren, wie gerade da ist.“

Literatur

1. Aphorismen: <http://itb1.biologie.hu-berlin.de/~wiskott/Services/DeutscheAphorismen/>
2. Heidbrink L (2005) Paradoxien der Verantwortung. FR 19.7.,Nr.65
3. Possemeyer I (2005) Gesellschaft in Zeitnot – Die Diktatur der Uhr. GEO 08
4. Richartz, Mark M. W.: Das Traumaerleben, eingeklemmt zwischen vermeintlich realitätsferner Imagination und vermeintlich realitätsgetreuere Faktizität, Sozialpsychiatrische Informationen 2/2003
5. Reiners L (1992) Sorgenfibel oder über die Kunst durch Einsicht und Übung seiner Sorgen Meister zu werden. Verlag C H. Beck, München
6. Weber P (Hrsg) (2005) Tätigsein jenseits der Erwerbsarbeit. Psychiatrie-Verlag, Bonn

Renate Schernus
Bohnenbachweg 15
33617 Bielefeld

Website Renate Schernus: <http://renate-schernus.kulturserver-nrw.de/>